

**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden  
**Band:** 13 (1937)  
  
**Artikel:** Eine prähistorische Siedelung im Siggenthal : Bericht über die Ausgrabungen vom April 1933  
**Autor:** Matter, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-321075>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Eine prähistorische Siedelung im Siggenthal

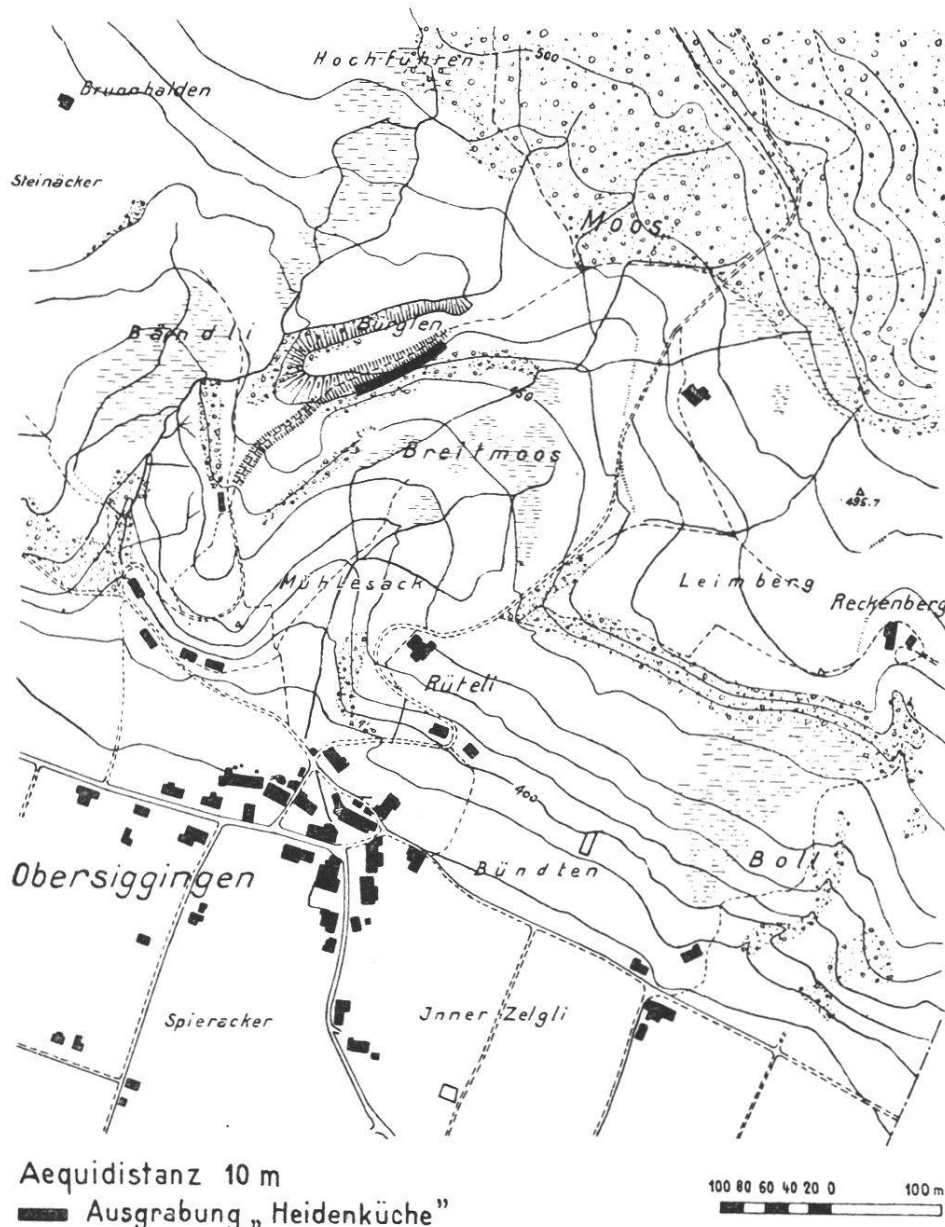
Bericht über die Ausgrabungen vom April 1933, von A. MATTER

Im Frühjahr 1933 wurde mit der Erforschung eines urgeschichtlichen Wohnplatzes begonnen, der in der Hauptsache der gleichen Zeit angehört wie die Pfahlbauten in unseren Schweizerseen. Es handelt sich aber nicht um eine Wasser- oder Moorsiedelung, sondern um eine ausgesprochene Landsiedelung, wie solche bis 1933 in der Schweiz wenig bekannt und untersucht waren. Diese Siedelung befindet sich in der Gemeinde Unter-Siggenthal, über dem Dorfteil Ober-Siggingen, auf der dem Siggenberg in halber Höhe südlich vorgelagerten Terrasse. Es ist eine Stelle, wo durch zwei Bäche ein scharf hervortretender Vorsprung — im Volksmund «Bürglen» genannt — aus der Molasse herausgeformt worden ist. Das Einzugsgebiet der beiden Bäche liegt auf der Terrasse und wird durch ein ausgedehntes Sumpfgelände — «das Moos» — gebildet, welches auf der Bergseite den Vorsprung umschliesst. So erhält letzterer einen ausgesprochen wehrhaften Charakter und hat wohl aus diesem Grunde vor 4000 Jahren eine Sippe der Steinzeitmenschen zur Siedelung angelockt. Dem Bergvorsprung ist gegen das Tal hin in sonniger Südostlage eine kleine Terrasse vorgelagert, welche heute von einem Hohlweg durchschnitten wird, der auf der Ostseite des Vorsprungs, wo die Terrasse in den auf dieser Seite steil abfallenden Hang übergeht, nach der höher gelegenen Hauptterrasse ansteigt. Durch diesen Hohlweg wird ein ungefähr 4 m breiter Streifen von der unteren Terrasse zwischen Bergvorsprung und Abhang abgeschnitten. Auf diesem schmalen Geländerücken, dem der Flurname «Heidenküche» eignet, wurde nun im April 1933 nach einer vorher durchgeführten kleinen Probegrabung der Spaten angesetzt.

Die Erinnerung an eine Siedelung in grauer Vorzeit ist in der volkstümlichen Ueberlieferung wach geblieben. Wir erkennen in dem Flurnamen «Bürglen» ohne weiteres die Stelle einer wehrhaften Anlage, während die Bezeichnung «Heidenküche» mehr allgemein auf urzeitliche Wohnplätze mit Feuerstellen hinweist. Wie anderorts hat auch hier der Flurname auf die prähistorische Fundstelle geführt.

Die erste Entdeckung der Siedelungsstelle bei Ober-Siggingen erfolgte ums Jahr 1885 durch Professor Förster aus Mül-

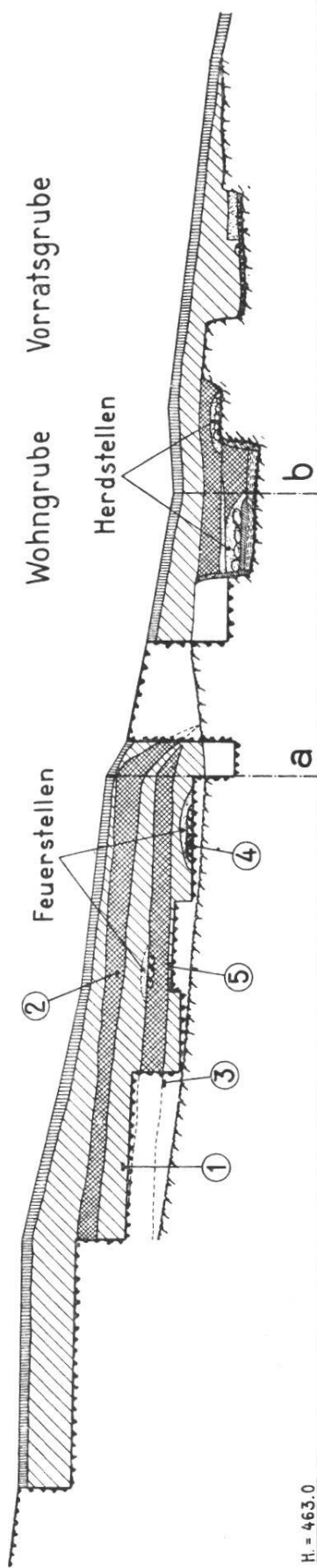
hausen im Elsass anlässlich einer geologischen Exkursion durch das Siggenthal. Er teilte damals seine Wahrnehmung dem in Baden zur Kur weilenden Professor Amrein von St. Gallen mit, welcher gleich am folgenden Tage die Stelle besuchte und durch eine kleine Schürfung die Vermutung seines



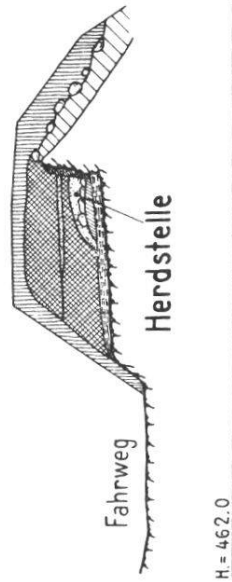
Die Siedlungsstelle bei Ober-Siggingen

Kollegen bestätigt fand. Professor Amrein erstattete über seine Beobachtungen Bericht an den Vorstand der Aarg. Histor. Gesellschaft, welcher noch im September des gleichen Jahres 1885 durch den damaligen Präsidenten der Gesellschaft, Professor Hunziker in Aarau, weitergehende Untersuchungen vornehmen liess. Der bezügliche Bericht meldet, dass man in 50

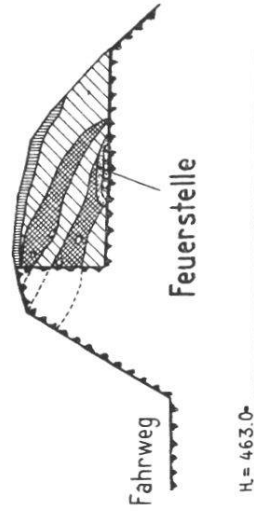
# Längenprofil.



## Profil b.



## Profil a.



Längs- und Querprofile durch die Grabungsstelle

bis 80 cm Tiefe auf eine 10—40 cm mächtige Kulturschicht gestossen sei, welche sich auf eine Länge von etwa 25 m erstreckt habe. Gefunden wurden dabei zerschlagene Kiesel, Knochen, Kohlen, Scherben, Feuersteine, Steinbeilchen, ein durchbohrter Bärenzahn, zwei «Spiesse» aus Hirschgeweih und ein Knochendolch. Spuren von Wohnstätten wurden keine festgestellt. Man glaubte in den gefundenen Resten «Küchenabfälle» des Urmenschen vor sich zu haben.

Im Frühjahr 1897 unternahm Ernst Geiger von Brugg, damals Schüler am Eidgen. Polytechnikum in Zürich, eine Grabung, welche wiederum Knochen, Scherben und Feuersteine ergab, und im Herbst des gleichen Jahres setzten die Herren Dr. Heuberger und Dr. Eckinger von Brugg die Untersuchungen fort. Sie fanden neben zahlreichen Scherben und Knochen 2 Steinbeile und eine am Ende verbreiterte Bronzenadel.

Eine letzte Schürfung erfolgte im Herbst 1911 durch Dr. Heierli in Zürich mit Funden von Scherben, Kohle, Feuersteinen und Knochen.

Leider geben die Grabungsberichte die genaue Lage der Grabungsstellen nicht an, sodass wir heute über dieselben im Unklaren sind. Die Funde kamen wahrscheinlich in der Hauptsache in die Museen von Aarau (Kant. Antiquarium) und Brugg (Vindonissamuseum), wo sie heute teilweise noch vorhanden sind. Viele Stücke sind aber verschwunden, so die vorgenannte Bronzenadel.

Alle diese Grabungen waren nie über den Stand von Sondierungen herausgekommen und hatten sich in der Hauptsache darauf beschränkt, Museumsmaterial zu gewinnen. Sie liessen aber doch auf einen ausgedehnten Wohnplatz schließen, der sowohl die Höhe von «Bürglen», als auch die im Süden und Osten vorgelagerten Terrassen umfasste. Aus den Kreisen des Aarg. Heimatverbandes wurde daher die Anregung gemacht, die ganze Siedelung systematisch zu untersuchen, und die Museumskommission Baden erklärte sich in entgegenkommender Weise bereit, diese Untersuchungen durchzuführen und zu finanzieren. Weitere finanzielle Beiträge wurden von der Schweizer. Gesellschaft für Urgeschichte und von der Hallwilstiftung zugesichert, und der Gemeinderat von Unter-Siggenthal erteilte für die Grabung die Erlaubnis, da das in Betracht kommende Gelände grossenteils Eigentum der Gemeinde ist und für die Durchführung der Arbeiten Arbeitslose der Gemeinde Unter-Siggenthal willkommene Beschäftigung finden konnten. Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von Herrn Dr. E. Vogt, Konservator der Archäo-

log. Abteilung am Schweizer. Landesmuseum in Zürich; die örtliche Aufsicht führte Herr Bezirkslehrer Dr. Haberbosch in Baden im Verein mit dem Berichterstatter.

Die Ausgrabung beschränkte sich auf die Untersuchung des schmalen Geländestreifens zwischen dem Hohlweg und dem nach Osten abfallenden Steilhang. Leider war das Wetter grossenteils rauh und unfreundlich. Regen und Schneegestöber beeinträchtigten die Arbeiten öfters. Trotzdem darf das Ergebnis dieser ersten Grabungsetappe als ein recht erfreuliches bezeichnet werden, umso mehr, als gleich zu Beginn derselben eine in den Sandsteinfelsen eingetiefte Wohn-



Blick auf die Grabungsstelle

grube angeschnitten wurde und damit der Weg für die weitere Fortführung der Arbeiten gewiesen war.

Da die Ausgrabung sich nur auf einen relativ kleinen Teil des Siedlungsgebietes beschränkte, gestatten die gewonnenen Resultate selbstverständlich nicht, heute schon über den Charakter und die Ausdehnung der Siedlung ein Urteil abzugeben. Es müssen unbedingt noch Untersuchungen auf den unteren Terrassen und auf «Bürglen» folgen. Wir beschränken uns daher im Folgenden darauf, über die gemachten Funde kurz zu berichten und behalten uns vor, erst nach dem vollständigen Abschluss der Grabung in einem zusammenfassenden

den Bericht die gewonnenen Resultate zu einem Gesamtbild zu vereinigen.

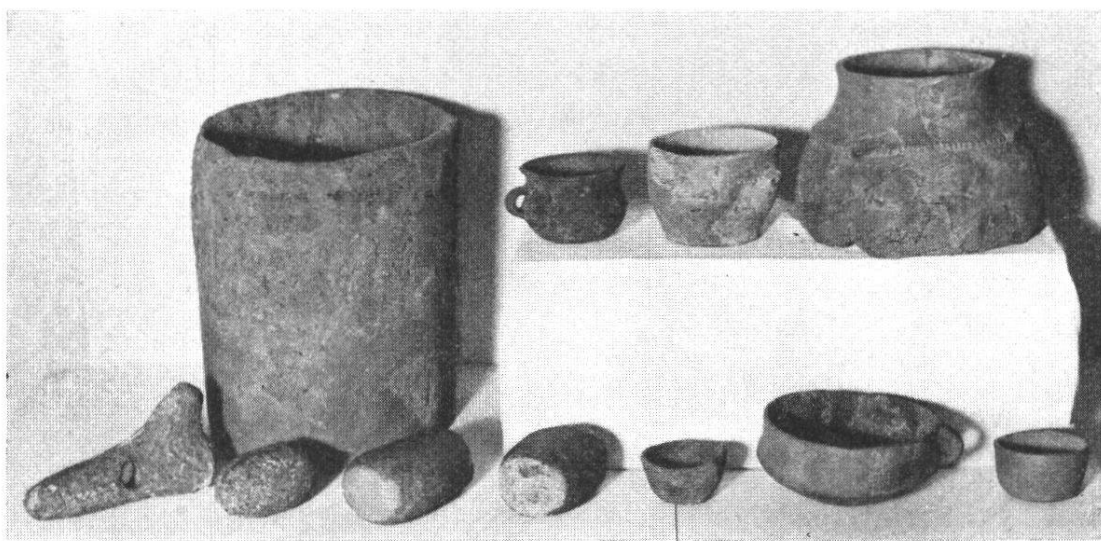
Der untere Teil des untersuchten Geländestreifens enthält zwei in den weichen Sandsteinfelsen eingetiefte Gruben, während den oberen Teil zwei übereinanderliegende Kulturschichten von wechselnder Stärke einnehmen. Die beiden Gruben hatten wohl ursprünglich rechteckige Grundflächen von ca. 2,50 m Breite. In der Längsrichtung sind sie vom Hohlweg angeschnitten, sodass die Ausdehnung in dieser Richtung nicht zu erkennen ist. Die Masse dürften vielleicht etwa 4 bis 5 m für die kleinere und 6 bis 7 m für die grössere Grube betragen haben. Die mittlere Tiefe beträgt 1,50 m für die grössere und 80 cm für die kleinere Grube. Die beiden Gruben liegen in der Längsachse etwa 5,50 m auseinander und waren gegen den Steilhang durch eine Trockenmauer aus kopfgrossen Rollkieseln geschützt, deren Reste gleich unterhalb der Gruben am Hang angetroffen wurden. Die obere grössere Grube enthielt am Grunde einen etwa 10 cm starken Estrich aus festgestampftem Lehm mit Sand. Auch die Wände waren gegen den Einfluss der Bergfeuchtigkeit mit einem von zerschlagenen Kieseln durchsetzten Lehmbeleg ausgekleidet. In der Südostecke befand sich eine von Steinen eingefasste Herdstelle, umgeben und bedeckt von einer starken Aschenschicht. Eine zweite Herdstelle befand sich auch auf der Südwestseite der Grube, aber in höherer Lage.

Die untere kleinere Grube enthielt keine Herdstelle; auch fehlten sowohl Bodenbelag als Wandverkleidung. Hingegen war an derselben ein nach Osten gerichteter Ausgang, sowie in der Längsachse zwei Lagersteine, welche wahrscheinlich die Stützen eines Satteldaches getragen haben, zu erkennen.

Während nun in der grösseren Grube zahlreiche Scherben und Knochen zum Vorschein kamen, enthielt die kleinere Grube nur eingeschwemmten Lehm und Sand. Wir können deshalb erstere vielleicht als Wohngrube, letztere als Vorratsgrube ansprechen, worauf auch das Vorhandensein der beiden Herdstellen in der grösseren Grube hinweist. Beide Gruben waren wahrscheinlich je durch ein sattelförmiges Stroh- oder Schilfdach abgedeckt, wobei die Wohngrube den Eingang wohl gegen Westen auf der Bergseite, die Vorratsgrube denselben aber gegen Osten hatte. Das Deckmaterial lieferten die umgebenden Sümpfe in reicher Menge.

Der obere Teil des Grabungsgeländes enthält, wie oben bemerkt, zwei Kulturschichten, von welchen die obere ca. 20 bis 30 cm, die untere ca. 40 bis 50 cm mächtig ist. Beide sind ge-

trennt durch eine ca. 5 cm dicke sandige Lehmschicht. Aeußerlich sind dieselben auf der eintrocknenden Schnittfläche an ihrer dunklen Färbung zu erkennen, sodass sie sich in dem graugelben Lehmmaterial gut abheben. Sie sind durchsetzt von Gefäss-Scherben und Knochenresten und enthielten ausserdem zwei Feuerstellen mit Asche. In den Kulturschichten wurden ferner gefunden die Kalotte eines Kinderschädels und eine Anzahl Zähne, wovon zwei gut erhaltene Milchzähne, ein kleines Steinbeil, eine Knochenspitze, das Stück eines Knochenpfriems, eine durchbohrte Hirschstange, eine feigenähnliche Frucht, eine 14 cm lange Bronzenadel mit gekrümmtem Oberteil und eingerolltem Ende und zahlreiche Feuersteinge-



(Photo Zipser)

Gefässe, Klopfschleifsteine und Fragment einer Hacke aus Hirschhorn

räte und Abspalpe. Häufig waren auch Stücke von Steinbeilen, welche beim Gebrauch zersprungen waren, ebenso fanden sich Klopfschleif- und Mahlsteine. Die Keramik weist teilweise robuste, starkwandige, aber auch wieder recht zierliche Formen auf. An Verzierungen finden wir ringsumlaufende Fingereindrücke, bei denen an vielen Stücken der Abdruck des Nagels zu erkennen ist, ferner eingeritzte Zickzack- und Wellenmuster und eingedrückte Punkte. Einzelne Gefässe hatten Henkel oder Oesen. Ein paar Gefässe liessen sich wieder zusammensetzen.

Die gefundene Schädelkalotte wurde dem Anthropologischen Institut der Universität Zürich zur Untersuchung überwiesen, und Herr Professor Dr. O. Schlaginhaufen erstattete darüber folgenden Bericht:



„Die Schädeldecke von Untersiggenthal stammt von einem Kinde, dessen Alter sich schwer bestimmen lässt, da von Kiefern und Zähnen, die allenfalls einen Schluss zulassen würden, nichts erhalten ist. Da auch das Hinterhauptbein fehlt, kann die grösste Länge des Hirnschädels nur approximativ zu 161 mm bestimmt werden. Diese ergibt mit der grössten Hirnschädel-Breite von 154 mm einen Längen-Breiten-Index von ca. 96,9. Die bedeutende Höhe dieser, allerdings nur als annähernd richtig zu bewertenden Verhältniszahl legt die Frage nahe, ob nicht die Art und Weise der Zusammensetzung des Objektes aus den Fragmenten wenigstens zum Teil dafür verantwortlich zu machen ist. Dass der Schädel ausgesprochen kurzköpfig war, unterliegt keinem Zweifel; aber ob er im Leben einen so hohen Grad von Brachycephalie (Kurzköpfigkeit) besass, ist ungewiss. Auffallend ist auch das Verhalten der Mediansagittalkurve. Ihr höchster Punkt liegt vor dem Bregma, im Bereiche des Stirnbeins. Auch hier fragt es sich, ob dieses Verhalten das ursprüngliche ist.

Die hochgradige Brachycephalie und der charakteristische Verlauf der Mediansagittalkurve können ihren Grund aber auch in einer pathologischen Schädelform haben.

Das einzige Höhenmass, das genommen werden kann, nämlich die Lambda-Kalottenhöhe, erweist sich mit 71 mm als gross. Dasselbe gilt auch für den Lambda-Kalottenhöhen-Index von 45,5.

Unter den übrigen Zahlenverhältnissen fällt der Sagittale-Fronto-Parietal-Index, d. h. das Verhältnis des Scheitelbeinbogens zum Stirnbeinbogen, durch seine Kleinheit auf. Da ersterer absolut klein, letzterer absolut gross ist, ergibt sich die kleine Verhältniszahl 83,0. Von extremer Kleinheit ist auch der Sagittale-Frontal-Index, in welchem der Wölbungsgrad des Stirnbeins seinen Ausdruck findet; er beträgt nur 80,7 und deutet auf ein sehr stark gekrümmtes Stirnbein hin. Doch erhebt sich auch hier wiederum die Frage, ob neben der für die Kindheit charakteristischen kräftigen Stirnbeinkrümmung der Einfluss der Rekonstruktion oder derjenigen eines krankhaften Zustandes sich geltend macht.“

Auch die Knochen tierischen Ursprungs wurden untersucht. Das Zoologische Institut der Universität Zürich gab darüber das folgende Gutachten ab:

„Die Knochen stammen aus 2 Schichten, welche den Artefakten zufolge dem jüngeren Neolitikum und der Bronzezeit angehören. Bei der Untersuchung des Materials wurden auch einige Skelett-Teile eines etwa 9-jährigen Menschen gefunden. Sie wurden dem anthropologischen Institut zugestellt. Im übrigen sind folgende Tierarten vertreten, ausschliesslich Säugetiere:

Wildlebende:

Brauner Bär, *Ursus arctos* L.  
Dachs, *Meles meles* (taxus) L.  
Edelhirsch, *Cervus elaphus* L.  
Reh, *Capreolus capreolus* L.  
Wildschwein? (Vergl. Haustiere)

### Haustiere :

Hund, *Canis familiaris* L.

Pferd, *Equus caballus* L.

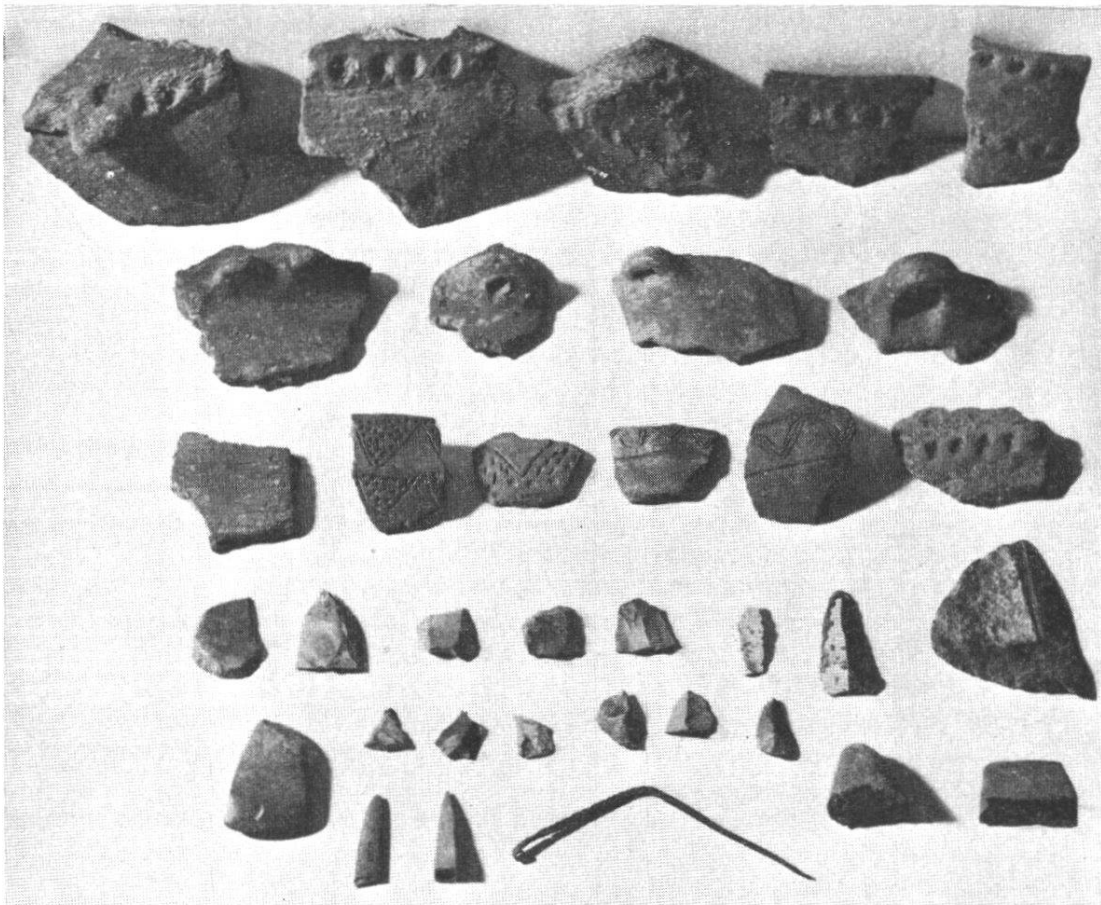
Schwein, *Sus spec.*

Schaf, *Ovis aries* L.

Ziege, *Capra hircus* L.

Rind, *Bos spec.*

Vom gesamten Material entfällt nur ein sehr kleiner Teil auf die wildlebenden Tiere. Der Bär ist mit 6 Fragmenten vertreten, der Dachs mit 2, das Reh mit einem einzigen. Etwas zahlreicher



(Photo Zipser)

Verzierte Topfscherben, Feuersteinwerkzeuge, Steinbeile, Bronzenadel und andere Fundstücke

sind die Reste des Edelhirsches; von den 5 Geweihfragmenten dieses Tieres zeigen 2 deutliche Spuren der Bearbeitung.

Vom Hund sind einige Kieferstücke und Zähne, ein Fragment des linken Oberarms und ein Fragment der rechten Beckenhälfte vorhanden. Diese Reste gehören Tieren verschiedener Grössen an. Ein Oberkiefer und ein dazu passender Jochbogen stammen von einem Tier, das ziemlich grösser ist als ein kräftiger „Spitz“ der hiesigen Skelettsammlung, der aber kleiner ist als ein Eskimohund

(vom Eigergletscher) der gleichen Sammlung. Die Schneidezähne und der Eckzahn dieses Oberkiefers erwecken den Eindruck, als wären sie zu Lebzeiten des Tieres absichtlich stumpf gemacht worden. Ein loser Reisszahn eines linken Unterkiefers kann nur einem noch bedeutend kleineren Hunde angehört haben. Er ist fast 4 mm kürzer als der gleiche Zahn des Spitzhundes. Das gleichzeitige Vorkommen von Hunden verschiedener Grösse ist für Fundstellen des jüngeren Neolitikums die Regel.

Das Pferd ist nur durch ein erstes Zehenglied vertreten, dessen Dimensionen auf ein kleines, aber nicht plumpes Tier schliessen lassen.

Sehr zahlreich sind die Knochen von Schweinen verschiedenen Alters und verschiedener Grösse. Die grosse Mehrzahl gehört dem Torfschwein an und zwar der grossen Form, wie sie in den älteren Pfahlbauten gefunden wird. Die kleine Torfschweinarasse, die in einigen jüngeren Stationen auftritt, zeigt sich in Untersiggental nicht. Eine Anzahl Knochen gehen in ihren Dimensionen über die Variationsbreite des Torfschweins hinaus, ohne indessen die Masse des Wildschweins zu erreichen. Es ist daher anzunehmen, dass neben dem Torfschwein auch eine grössere Rasse gehalten wurde. Bei dem gänzlichen Fehlen von vollständigen Zahnreihen muss unentschieden bleiben, ob diese grösseren Schweine Kreuzungsprodukte von Wildschwein und Torfschwein waren, oder ob sie als die gezähmte Form des Wildschweins zu gelten haben. Ein einziger auffällig grosser Eckzahn stammt wahrscheinlich vom Wildschwein. Weitere Spuren dieses Tieres, das ja sicher vorhanden gewesen ist, konnten nicht festgestellt werden.

Schaf und Ziege sind durch viele Reste sicher nachgewiesen, das Schaf in grösserer Zahl als die Ziege. Ein Hornzapfenfragment des Schafes hat am Grunde einen abgerundeten dreieckigen Querschnitt; der Umfang beträgt 165 mm. Das Fragment deutet auf das Kupferschaf hin (*Ovis aries studeri* Duerst). Ob daneben noch andere Schafrassen und welche Ziegenrassen gehalten wurden, kann nicht entschieden werden.

Das Rind spielte nach der Menge der Knochen und nach der zu schätzenden Individuenzahl zu schliessen, offenbar die wichtigste Rolle für die Bewohner der Siedelung. Es tritt in sehr verschiedenen Grössen auf. Neben dem Torfrind finden sich Tiere, die nahe an die Grösse eines rezenten grossen Rindes reichen und einige wenige Reste deuten auf ein noch grösseres Rind. Das letztere dürfte ein zahmes *Primigenius*rind, also ein direkter Abkömmling des Ur sein. Die Struktur der Knochen spricht entschieden gegen ein Wildrind. Die übrigen gehören wohl z. T. zum Torfrind (*Bos brachyceros* Rütimeyer), z. T. zu einer aus Kreuzungen von *Bos brachyceros* und *Bos primigenius* entstandenen Rasse. Das schönste Fundstück, ein vollständiger linker Hornzapfen, hat die für die *Primigenius*-Rasse charakteristische schön gewundene Form. Einige weniger gut erhaltene Hornzapfenreste zeigen Übergänge zu der nur in einer Ebene gekrümmten Hornform der reinen Torfrasse, wie sie von Rütimeyer (1862, pag. 144) beschrieben wurde. Die spärlichen Reste des Gebisses stammen mit wenigen Ausnahmen von erwachsenen Tieren, ebenso die zahlreichen Zehenglieder.“

Die Keramik ist in den beiden Kulturschichten nicht wesentlich differenziert. Allerdings kommt in der unteren Schicht

eine grobwandige Ware vor, wie sie sich bis heute nur in neolithischen Siedelungen gefunden hat (sogen. Horgener Stil). Die Bronzenadel lag in der oberen Schicht und weist letztere somit frühestens der Bronzezeit zu. Auf Grund dieser Feststellungen und wohl auch auf Grund der Resultate der Untersuchung der faunistischen Reste können wir mit grosser Sicherheit die untere Kulturschicht dem späten Neolitikum, die obere Schicht der frühen Bronzezeit zuweisen, sodass die Siedelung etwa ins Jahr 2000 v. Chr. anzusetzen wäre. Die bei-



(Photo Zipser)

Schädeldach eines Kindes

den Kulturschichten haben auch in der Wohngrube ihre Parallelen, indem die untere Herdstelle wohl der unteren, die obere Herdstelle aber der oberen Kulturschicht entspricht. Beide Schichten sind durch eine in halber Höhe der Grube liegende Sandeinschwemmung getrennt.

Die schönen Resultate dieser ersten systematischen Untersuchung der prähistorischen Siedelung in Unter-Siggenthal lassen darauf schliessen, dass auch weitere Grabungen gute Erfolge ergeben werden. Die Forschungen sollten auf alle Fälle weiter geführt werden, womit dann erstmals in der Schweiz eine grössere Landsiedelung aus der frühen Pfahlbauzeit vollständig untersucht wäre.

**Literaturnachweis:** Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1886, pag. 255–257, 1897 pag. 183, 1898 pag. 26. — Argovia 1886, pag. VI f. — Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1911 pag. 63 f., 1927 pag. 55, 1933 pag. 55 ff. — Revue Suisse de Zoologie VII. — Heierli, Archäolog. Karte des Kts. Aargau, pag. 4 und 81. — Katalog des Kantonalen Antiquariums in Aarau 1912, pag. 31 f. — Badener Neujahrsblätter 1927 pag. 24, 1931 pag. 18 f.